



# Intellektuelle subalterner gesellschaftlicher Gruppen und ihre Perspektive auf Mündigkeit

Subalterne Strategien  
in Migrationsregimen

Stefanie Kaygusuz-Schurmann  
Intellektuelle subalternen gesellschaftlicher  
Gruppen und ihre Perspektive auf Mündigkeit

Stefanie Kaygusuz-Schurmann

Intellektuelle subalterner  
gesellschaftlicher Gruppen  
und ihre Perspektive auf  
Mündigkeit

Subalterne Strategien in  
Migrationsregimen

Budrich UniPress Ltd.  
Opladen • Berlin • Toronto 2018

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen  
Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über  
<http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Zugl.: Jena, Univ., Diss., 2017

Gedruckt auf säurefreiem und alterungsbeständigem Papier.

Alle Rechte vorbehalten.

© 2018 Budrich UniPress, Opladen, Berlin & Toronto

[www.budrich-unipress.de](http://www.budrich-unipress.de)

ISBN 978-3-86388-791-9 (Paperback)

eISBN 978-3-86388-369-0 (eBook)

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Umschlaggestaltung: Bettina Lehfeldt, Kleinmachnow – [www.lehfeldtgraphic.de](http://www.lehfeldtgraphic.de)

Typografisches Lektorat: Anja Borkam, Jena – [kontakt@lektorat-borkam.de](mailto:kontakt@lektorat-borkam.de)

Druck: Books on Demand GmbH, Norderstedt

Printed in Europe

# Inhalt

1. Einleitung .....	13
<b>1.1 Ausgangslage</b> .....	<b>14</b>
<b>1.2 Aufbau der Arbeit</b> .....	<b>16</b>
<b>1.3 Positionierung</b> .....	<b>19</b>
2. Theoretische Verortung – Hegemonien, Provinzialisierung und Interventionen .....	21
<b>2.1 Antonio Gramsci – die Verschränkung von         Theorie und Praxis</b> .....	<b>21</b>
2.1.1 <i>Biographischer Abriss</i> .....	23
2.1.2 <i>Rezeption, Vereinnahmung und                 widersprüchliche Interpretation</i> .....	32
2.1.3 <i>Weiterentwicklung, Aneignung und kreative                 Nutzung</i> .....	34
2.1.4 <i>Relevante theoretische Ausarbeitungen</i> .....	37
<b>2.2 Postkoloniale Theorie</b> .....	<b>63</b>
2.2.1 <i>Gayatri Chakravorty Spivak – postkoloniale                 Theorie und Praxis</i> .....	66
2.2.2 <i>Homi K. Bhabha – Irritationen als Strategie?</i> .	69
<b>2.3 Migrationsregime Deutschland –         ein geschichtlicher Block</b> .....	<b>74</b>
2.3.1 <i>Historische Rahmenbedingungen</i> .....	76
2.3.2 <i>Allgemeine soziopolitische                 Institutionssysteme</i> .....	80
2.3.3 <i>Formale Rechte und reale Teilhabechancen</i> ....	81
2.3.4 <i>Möglichkeiten der Daseinsvorsorge und                 Erwerbsgelegenheiten</i> .....	92
2.3.5 <i>Subalterne Organisation</i> .....	95
2.3.6 <i>Zugehörigkeitsordnungen                 (und rassistische Verhältnisse)</i> .....	96

2.3.7	<i>Das deutsche Migrationsregime – der Versuch einer Zusammenfassung</i> .....	100
3.	<b>Methodologische Rahmung, methodischer Prozess und Methodenkritik</b> .....	105
3.1	<b>Epistemische Gewalt – Möglichkeiten und Grenzen der Dekolonialisierung qualitativer Sozialforschung</b> .....	105
3.1.1	<i>Episteme und epistemische Gewalt</i> .....	107
3.1.2	<i>Facetten epistemischer Gewalt: Critical whiteness und empirische Forschung</i> .....	109
3.2	<b>Gefahren der Biographieforschung</b> .....	112
3.3	<b>Dekolonialisierung von Methoden</b> .....	117
3.4	<b>Möglichkeiten einer veränderten Praxis qualitativer Sozialforschung</b> .....	119
3.4.1	<i>Grundsätzliche Aspekte einer Methodologie kritischer Migrationsforschung</i> .....	119
3.4.2	<i>Spezifische und praktische Besonderheiten in der Durchführung kritischer Migrationsforschung</i> .....	122
3.5	<b>Methodische Umsetzung</b> .....	123
3.5.1	<i>Methodischer Prozess – Grounded Theory, Ko-Konstruktion und narrative Interviews MIXED UP</i> .....	124
3.5.2	<i>Sample und Feldzugang</i> .....	127
3.5.3	<i>Anonymisierung und Pseudonymisierung</i> .....	132
3.5.4	<i>Datenerhebung</i> .....	134
3.5.5	<i>Transkription</i> .....	136
3.5.6	<i>Datenanalyse und Verschriftlichung</i> .....	137
4.	<b>Analyse I: Intellektuelle subalterner gesellschaftlicher Gruppen</b> .....	143
4.1	<b>Joyce Ngeny</b> .....	143
4.1.1	<i>Einführung</i> .....	143

4.1.2	<i>Strukturelle Bedingungen</i> .....	144
4.1.3	<i>Selbstbeschreibungen und Selbstverständnisse – die Rekonstruktion als subalterne Intellektuelle</i> .....	165
4.1.4	<i>Subalterne Strategien – Möglichkeiten und Perspektiven der Handlungsfähigkeit</i> .....	166
<b>4.2</b>	<b>Samir Soltani</b> .....	<b>175</b>
4.2.1	<i>Einführung</i> .....	176
4.2.2	<i>Strukturelle Bedingungen</i> .....	178
4.2.3	<i>Selbstbeschreibungen und Selbstverständnisse – die Rekonstruktion als subalterne Intellektuelle</i> .....	195
4.2.4	<i>Subalterne Strategien – Möglichkeiten und Perspektiven der Handlungsfähigkeit</i> .....	203
<b>4.3</b>	<b>Elena Suvurov</b> .....	<b>214</b>
4.3.1	<i>Einführung</i> .....	214
4.3.2	<i>Strukturelle Bedingungen</i> .....	215
4.3.3	<i>Selbstbeschreibungen und Selbstverständnisse – die Rekonstruktion als subalterne Intellektuelle</i> .....	224
4.3.4	<i>Subalterne Strategien – Möglichkeiten und Perspektiven der Handlungsfähigkeit</i> .....	229
<b>4.4</b>	<b>Ahmad Samet</b> .....	<b>233</b>
4.4.1	<i>Einführung</i> .....	233
4.4.2	<i>Strukturelle Bedingungen</i> .....	236
4.4.3	<i>Selbstbeschreibungen und Selbstverständnisse – die Rekonstruktion als subalterne Intellektuelle</i> .....	251
4.4.4	<i>Subalterne Strategien – Möglichkeiten und Perspektiven der Handlungsfähigkeit</i> .....	255
<b>4.5</b>	<b>Mehrdad Aydm</b> .....	<b>269</b>
4.5.1	<i>Einführung</i> .....	269
4.5.2	<i>Strukturelle Bedingungen</i> .....	272

4.5.3	<i>Selbstbeschreibungen und Selbstverständnisse – die Rekonstruktion als subalterne Intellektuelle .....</i>	285
4.5.4	<i>Subalterne Strategien – Möglichkeiten und Perspektiven der Handlungsfähigkeit .....</i>	292
<b>4.6</b>	<b>Saïdou Chitou.....</b>	<b>300</b>
4.6.1	<i>Einführung .....</i>	300
4.6.2	<i>Strukturelle Bedingungen.....</i>	304
4.6.3	<i>Selbstbeschreibungen und Selbstverständnisse – die Rekonstruktion als subalterne Intellektuelle .....</i>	311
4.6.4	<i>Subalterne Strategien – Möglichkeiten und Perspektiven der Handlungsfähigkeit .....</i>	321
<b>4.7</b>	<b>Farhat Navid .....</b>	<b>335</b>
4.7.1	<i>Einführung .....</i>	335
4.7.2	<i>Strukturelle Bedingungen.....</i>	337
4.7.3	<i>Selbstbeschreibungen und Selbstverständnisse – die Rekonstruktion als subalterne Intellektuelle .....</i>	345
4.7.4	<i>Subalterne Strategien – Möglichkeiten und Perspektiven der Handlungsfähigkeit .....</i>	357
<b>5.</b>	<b>Analyse II: migrantische Subjekte in Migrationsregimen....</b>	<b>369</b>
<b>5.1</b>	<b>Der geschichtliche Block des Migrationsregimes – strukturelle Bedingungen ..</b>	<b>370</b>
5.1.1	<i>Von der Idee bis zur Organisation von Migration .....</i>	372
5.1.2	<i>Die differentielle Inklusion von Migrationsregimen.....</i>	377
5.1.3	<i>Ausnahmemigrant*innen .....</i>	380
5.1.4	<i>Rassismus und Othering – bestelltes Feld der Selbstverständlichkeiten oder kohärente Ideologie.....</i>	383
<b>5.2</b>	<b>Subalterne Intellektuelle .....</b>	<b>389</b>



5.2.1	<i>Politische Bewusstwerdung</i> .....	391
5.2.2	<i>Autonomie- und Mündigkeitskonzepte</i> .....	392
5.2.3	<i>Verortung und Zugehörigkeitsordnungen</i> .....	395
<b>5.3</b>	<b>Subalterne Strategien</b> .....	<b>397</b>
5.3.1	<i>Individuelle Strategien des Subjekts – Handlungsoptionen zwischen Mimikry und Irritation</i> .....	398
5.3.2	<i>Das Pädagogische – das Sichtbarwerden von Dritten Räumen</i> .....	400
5.3.3	<i>Gesellschaftspolitisches Engagement und Partizipation</i> .....	405
6.	Fazit .....	409
7.	Glossar .....	413
8.	Literaturverzeichnis .....	415



## Danksagung

Die Bezüge auf Antonio Gramsci ziehen sich durch das gesamte Buch und in einem Brief an seine Frau aus dem Gefängnis am 5.1.1937 versucht er zu erklären, wie schwer es ihm fiel seine Gefühle zu äußern: „In der italienischen Literatur wurde geschrieben, daß wenn Sardinien eine Insel ist, jeder Sarde einer Insel auf der Insel gleicht [...]“.“ (Gramsci 1972: 102). Ich will dieses Bild für den Wissenschaftsbetrieb zweckentfremden: Wenn der Wissenschaftsbetrieb (die Forschung) eine Insel ist, dann ist jede Doktorand\*in eine Insel auf der Insel. Viele einsame Stunden werden verbracht, um die Spezifik des eigenen Forschungsschwerpunktes zu fassen und zu beschreiben, Gedankenschleifen werden produziert und Texte formuliert. Aber diese auf die einsame Forscher\*in bezogene Perspektive existiert so nicht in der Realität. Vielmehr kann der bereits als geflügeltes Wort bekannte Satz von John Donne gelten, dass niemand eine Insel ganz in sich selber sei, sondern immer als ein Teil eines größeren Ganzen zu verstehen ist, als Teil eines Festlandes zum Beispiel. So kann ein Buch, eine Forschung oder ein Projekt immer nur im Zusammenspiel mit anderen Menschen entstehen. Einigen Personen möchte ich im Folgenden besonders Dank sagen für ihre sehr unterschiedliche Mitarbeit an diesem Buch.

Zuerst möchte ich den Menschen danken, die sich ausführlich von mir befragen ließen, die mir ihre Lebensgeschichte erzählten und mir von ihren Erfahrungen berichtet und damit dieses Buch erst ermöglichten. Joyce, Samir, Elena, Ahmad, Mehrdad, Saïdou und Farhat ist diese Arbeit gewidmet.

Meinen drei Betreuer\*innen Prof. Dr. Michael Winkler, Prof. Dr. iur. habil. Wolfgang Behlert und Dr. habil. Elka Tschernokoshewa bin ich ganz besonders dankbar, denn alle drei haben mich fachlich und emotional sehr kontinuierlich und umfangreich betreut. Sie standen meinen Gedankenexperimenten immer offen gegenüber, waren zu jeder Zeit ansprechbar und gaben mir Rückmeldungen, die die Bezeichnung konstruktive Kritik wirklich verdienen. Darüber hinaus möchte ich Prof. Dr. Uwe Hirschfeld danken, der mich wie kein anderer ermutigt hat, Gramscis Gedanken kreativ zu nutzen, um strukturelle Bedingungen aufzudecken und mir Gramsci als aktiver Lehrender und Suchender anzueignen.

Mit vielen Fragen, Ideen, Verwunderung und Skepsis bezüglich all der theoretischen Texte und dem vielen Datenmaterial wäre ich ohne meine beiden Forschungswerkstätten wohl verzweifelt. Ich danke Sarah Helen Sott, Lisa Carstensen, Gesa Köbberling, Sonja Engel, Ellen Kollender, Lili Rebstock und Serkan Demiral für all ihre Kritik, ihre Solidarität und die vielen schönen und arbeitsreichen Stunden bei einer Menge Kaffee.

Ist eine Dissertation zu Ende geschrieben, werden Menschen benötigt, die eine solche Arbeit auf Kohärenz prüfen und auch all die Tippfehler und

grammatikalischen Unzulänglichkeiten erkennen. Hierfür möchte ich mich bei Katja Sieg und Peter Schurmann bedanken. Eine Steigerung dieser Form der Arbeit stellt das Lektorat für den Buchhandel dar. Ob Berndt Weiße wusste auf welche tagelange Arbeit er sich bei der Zusage eingelassen hat, glaube ich nicht. Für diesen besonderen Freundschaftsdienst möchte ich mich bedanken.

Meine Mutter und meine Schwiegereltern waren da, wenn wir Hilfe im Familienwahnsinn brauchten. Meinen Kindern Eylem, Dilan und Mara will ich danken, die nicht aufhörten mich zu fragen, was ich denn da eigentlich den ganzen Tage mache und wann ich wie andere Elternteile wieder richtig anfangen zu arbeiten und mir damit oft die Relationen meines Tuns aufzeigten. Ganz am Ende möchte ich meinem Mann Stefan Schurmann danken, der mich mit einer Engelsgeduld durch diese Zeit begleitete, jede Krise, jede Euphorie und jede Abend-, Wochenend- und Urlaubsarbeit stoisch ertrug und mir in allen Belangen den Rücken frei gehalten hat.

Ohne diese vielen Menschen und alle die Personen, die unerwähnt geblieben sind, wäre dieses Buch nicht gelungen.

# 1. Einleitung

„Die Seinsweise des neuen Intellektuellen kann nicht mehr in der Beredsamkeit bestehen, dieser äußerlichen und dem Moment verhafteten Antriebskraft der Affekte und Leidenschaften, sondern in der aktiven Einmischungen ins praktische Leben als Konstrukteur, Organisator, »dauerhaft Überzeugender«, weil nicht bloß Redner [...]“ (Antonio Gramsci<sup>1</sup>)

Ich habe diese Forschungsarbeit über die subalternen Strategien migrantischer Menschen, die auch tatsächlich auf eine eigene Migrationsbiographie verweisen können, verfasst, weil ich herausfinden wollte, wie Migrationsregime Ausschluss produzieren und wie sich innerhalb dieser strukturellen exkludierenden Bedingungen immer wieder auch Handlungsspielräume und Gelegenheitsstrukturen erkämpft und im besten Fall subalterne Organisationen etabliert werden können, die Hegemonien hinterfragen. Ich will aufzeigen, dass Migrationsregime konstruiert und hegemonial besetzt sind, aber aufgrund ihrer Ambivalenz auch Orte der Veränderung und des Kampfes sind. Inwiefern sie Orte der Mündigkeit und politischer Bewusstwerdung sein können, ist mit der Aushandlung um Zugehörigkeitsordnungen verbunden, die ebenfalls nach der normativen Ausrichtung von Migrationsregimen fragt.

Aufgrund der theoretischen Ausrichtung dieser Arbeit, die auf Antonio Gramsci und die Postkoloniale Theorie zurückgreift, hat sie einen stark politikwissenschaftlichen und soziologischen Anstrich erhalten. Meine Intention war jedoch von Beginn an, eine Qualifikationsschrift als Sozialarbeiterin zu verfassen. In diesem Sinne ist auch das der Arbeit voran gestellte Zitat von Antonio Gramsci zu verstehen.

Die für eine solche empirische Arbeit notwendige Empirie verdanke ich Menschen, die mir aus ihrem Leben erzählten und mich an ihren Erkenntnissen und Erfahrungen teilhaben ließen. Diese Menschen sind und waren beispielhaft in ihrem Engagement und ihrem aktiven Einmischen „ins praktische Leben als Konstrukteur, Organisator, »dauerhaft Überzeugender«“ (ebd.), sie schufen mäeutische Momente in Bildungsprozessen, intervenierten und hinterfragten. Auch wenn das System der Migrationsregime durch sie nicht ernsthaft gefährdet scheint, praktizieren sie doch das, was meines Erachtens ebenfalls zuvorderst Auftrag Sozialer Arbeit zu sein hat: interventionistisches Eingreifen in ungerechte Verhältnisse.

Am Ende der Arbeit habe ich ein Glossar erstellt, welches auf die wichtigsten Begriffe, die nicht detailliert im Theoriekapitel konkretisiert werden, eingeht. Darüber hinaus habe ich im Glossar bestimmte Schreibweisen zu-

---

1 GH 12, § 3, 1531f (Gefängnisheft 12, Paragraph 3, Seite 1531f) – Ein detaillierte Einführung zur Zitation Gramscis folgt im entsprechenden Kapitel.

sammenhängend erklärt. An zwei Stellen habe ich Textbausteine aus meiner nicht veröffentlichten Masterarbeit in leicht veränderter Form eingefügt, die als Exposé für diese Forschungsarbeit dienen. An der betreffenden Stelle habe ich explizit darauf hingewiesen.

## 1.1 Ausgangslage

An dem Tag als ich von dem Tod Stuart Halls erfuhr, begann ich mit der Verschriftlichung dieser Arbeit. Beide Ereignisse stehen tatsächlich in einem unmittelbaren Zusammenhang. Als ich vor Jahren begann, mich kritisch mit den Themen von sogenannten Minderheiten, mit Rassismus und rassistischer Pädagogik, aber auch mit verschiedenen Formen der kritischen und politischen Bildungsarbeit zu beschäftigen, waren die Schriften Stuart Halls für mich theoretische Referenz und handlungsleitend zugleich. Stuart Hall praktizierte und schrieb über die Notwendigkeit einer Verschränkung von Theorie und Praxis, die mir als Sozialarbeiterin sowohl in der Praxis des Berufes als auch in der Theorieentwicklung der Profession immer gefehlt hat. Auf Grundlage seiner Texte schaffte ich es, mich zu orientieren und mich lesend und forschend weiter zu entwickeln. Als ich von seinem Tod erfuhr, wuchs in mir der Wunsch, meine Erkenntnisse endlich zu Papier zu bringen. Stuart Hall sagte 2001 in einem Interview mit der Wochenzeitung „Der Freitag“:

„Ich weiß nur, was ich nicht bin: Ich bin nicht das, was meine Familie von mir erwartet hat, und ich bin nicht an dem Platz, den mir die Gesellschaft zugewiesen hat. In diesem Sinn habe ich keine Idee davon, wer ich bin. Deshalb ist es auch wenig überraschend, dass ich ein Antiessenzialist bin und für Hybridität eintrete.“ (Dusini, Matthias; Hall, Stuart, 2001)

Diese Selbstbeschreibung Halls trifft auf so vieles zu, was mein eigenes Denken und mein eigenes Handeln betrifft. Darüber hinaus referiert diese Beschreibung aber auch auf die ambivalente Ausgangslage.

Zunächst sollte mein Sample Menschen umfassen, die auf die verschiedensten Ausschlüsse innerhalb von Zugehörigkeitsordnungen verweisen konnten. Ich fokussierte bei der Konzeptionalisierung dieser Arbeit auf Menschen mit Migrationsbiographie ebenso wie auf Menschen, denen eine Migrationsbiographie assoziierte wurde, bspw. Personen der Migrationsfolgeneration, autochthone Minderheitenangehörige, Nachkommen aus bikulturel-

len Partnerschaften<sup>2</sup>. Anhand dieser Spezifik wird deutlich, dass die Frage nach der „colourline“ in Deutschland schwer zu fassen ist. Wann wird wer durch wen als nicht zugehörig konstruiert und wie wirken die Mechanismen des Otherings und des Rassismus? Ein so umfassendes Sample, entsprechend nachvollziehbar und vergleichend analysieren zu können, ist im Rahmen einer Qualifikationsarbeit kaum zu bewältigen. Darüber hinaus wäre eine Betrachtung der Migrationsregime in so einem Rahmen viel zu kurz gekommen. Deshalb blieb ich in meiner Sampleauswahl bei Menschen, die irgendwann in ihrem Leben nach Deutschland migriert sind und sich nun in diesem Land verorten und z. T. auch über die formalen Bedingungen der Zugehörigkeit, wie eine deutsche Staatsbürgerschaft, verfügen. Diese Menschen müssen sich tagtäglich mit den strukturellen Bedingungen des deutschen Migrationsregimes auseinandersetzen. Das bedeutet konkret, sie sind Othering und Rassismus ausgesetzt. Ihre Inklusion ist abhängig von den unterschiedlichen Bedingungen des Migrationsregimes: Welche Leistung können sie vorweisen und welche Befähigung bringen sie mit? Dabei spielen laut Pries historische Rahmenbedingungen, allgemeine soziopolitische Institutionssysteme, formale Rechte und reale Teilhabechancen ebenso eine Rolle, wie die Möglichkeiten der Daseinsvorsorge und der Erwerbsgelegenheiten (vgl. Pries 2010). Das reale Vorhandensein von Migrationsregimen, aber auch der Wunsch nach Homogenisierung und Nationalisierung steht den Forschungen der Cultural Studies, der Postkolonial Studies und der kritischen Migrationsforschung entgegen, die sich für einen Anti-Essentialismus einsetzen, der in den Worten Stuart Halls zum Tragen kommt. Hall stellte sich auf Gramsci rekurrierend die Frage, in welcher Konstellation die Kräfteverhältnisse für welche Seite günstig sind (vgl. Hall 1989a: 70). Eine berechtigte Frage, die auch nach der Unabschaffbarkeit von ausschließenden Zugehörigkeitsordnungen fragt. Die Menschen in meinem Sample stellen die Prototypen der Integration dar, erfüllen die Anforderungen an Assimilation und Anpassung und sehen sich trotzdem einem permanenten Othering ausgesetzt. Mehrdad Aydın eine Person aus meinem Sample fasste diese Erfahrung folgendermaßen zusammen:

- 
- 2 „Menschen, die unter diesen Begrifflichkeiten subsumiert werden, finden eigene Selbstbezeichnungen, wie bspw. „Neue Deutsche“, „People of Colour“, „Andere Deutsche“ etc. [...] Paul Mecheril benennt exemplarisch weitere Bezeichnungen wie „Fremde Deutsche“, „Allochthone“, „Menschen ausländischer Herkunft“, „Mitglieder von Migrationsfolgegenerationen“, „Schwarze Deutsche“, „Ausländische Inländer“, „zweite (fünfte etc.) Ausländerinnen-Generation“, „Deutsche nicht-deutschen Aussehens“, „Ethnische Minderheitenangehörige“, „Deutsch-Türkin (-Italienerin, -Inder...)“ [...] „Menschen, für die ein transnationaler Migrationshintergrund auf der Ebene von Selbstverständnis und Fremdbeschreibung bedeutsam ist“ (Mecheril 2003: 9).“ (Kaygusuz-Schurmann 2015:187)

„und ähm wie gesagt also es wurde uns schon geholfen wir haben uns schon sehr bemüht und es wird uns immer noch schwer gemacht ja so halt dieses Gefühl ich definier jetzt zum Beispiel Migrant sein oder diese Probleme von Migranten heute nicht mehr als eine Frage der Integration und Teilhabe oder so also es ist nicht der Wunsch mein Wunsch ist nicht das Gefühl von Zugehörigkeit sondern ich will das Gefühl haben oder den Eindruck haben dass dieses Land mir gehört ich will annectieren ja? Ich will Anspruch erheben können ja? Auf diese Stadt auf dieses Land in dem ich so lebe und wo ich auch durchaus behaupten kann ich hab politisch auch viel getan für Verbesserungen in dieser Gesellschaft für Gerechtigkeit miteinander leben aus meiner Überzeugung ja? Ich will nicht dass man sagt ja du gehörst dazu weil dann bin ich immer noch so'n Fremder ich will sagen können das gehört mir ich will dass es mir gehört diesen Anspruch hab ich“ (Z 826-840)

Diese Erfahrung beschreibt die Ausgangslage punktgenau und markiert den Umstand, dass die Instrumente des Migrationsregimes, welche mit den Schlagworten Anerkennungskultur, Assimilation und Integration daher kommen, oft nur Instrumente der Regulation, Kontrolle und der Manifestation der Hegemonie darstellen. Gleichzeitig politisieren diese Mechanismen Menschen, die unmittelbar von den Auswirkungen des Migrationsregimes betroffen sind. Im besten Fall entstehen aus dieser Form der politischen Bewusstwerdung spontane oder organisierte Formen subalternen Handlungsstrategien, die immer wieder irritierend oder verändernd die Dominanzgesellschaft herausfordern.

## 1.2 Aufbau der Arbeit

Der Aufbau der Arbeit folgt einem klassischen Muster empirischer Qualifikationsarbeiten: Theorie, Methode, Analyse und Fazit. Ich beginne zunächst damit, meine theoretische Verortung umfangreich darzulegen. Ursprünglich wollte ich ausschließlich auf Stuart Hall und darüber hinaus sehr dezidiert auf einige Theoretiker\*innen der Postkolonialen Theorie zurückgreifen. Schon im Zuge der Konzipierung dieser Forschungsarbeit fiel es mir jedoch schwer, eine Idee von Handlungsmacht und agency aus diesen Theorien zu erarbeiten, die über eine Irritation von Verhältnissen hinausging. Dies hatte zur Folge, dass ich meinen theoretischen Schwerpunkt mit dem Erschließen der Gefängnishefte von Antonio Gramsci nochmal vollkommen neu justierte. Gramscis Theorie und Fragmente erhielten alles, was ich zur Konzeptionierung dieser Arbeit benötigte. Der Nutzen der Postkolonialen Theorie für diese Dissertation verschob sich. Viele Ausführungen von insbesondere der Postkolonialistin Gayatri Spivak inspirierten mich zu meiner umfassenden Methodenkritik und halfen mir dabei, mich in meinem Tun sowohl ständig zu



reflektieren als auch zu positionieren. Während der Analyse des empirischen Materials stellte ich fest, dass es mir an einer theoretischen Referenz für die strukturellen Bedingungen fehlte, über die die Menschen aus meinem Sample berichteten. In den Arbeiten zu Grenz- und Migrationsregimen fand ich dafür eine gute Rückbindung an Theorie. Gramsci und seine Idee von geschichtlichen Blöcken ermöglichten mir, all diese theoretischen Stränge zusammenzuführen und zusammen zu denken. Entsprechend umfangreich ist der theoretische Teil dieser Arbeit. Ich werde zunächst sehr ausführlich auf das Leben, Wirken und Arbeiten Antonio Gramscis eingehen. Dies hat mehrere Gründe: Gramsci erlebte in den letzten Jahren eine Renaissance und wurde von Theoretiker\*innen und Politiker\*innen unterschiedlicher Ausrichtung und fachlichem Schwerpunkt rezipiert und genutzt. Oft mit der Folge, dass seine fragmentarischen Ausarbeitungen außerhalb ihrer Intention als Theoriefolie genutzt wurden. Darüber hinaus war Gramsci Theoretiker und Praktiker zugleich. In seiner Person verband sich der Wunsch, beide Aspekte miteinander zu verbinden. Ein Wunsch, der auch meiner Person und meinem Wirken inne liegt. Im Anschluss daran habe ich wichtige Aspekte seiner Ausarbeitungen dezidiert exemplifiziert und beleuchtet. Hierbei handelte es sich um die Konzepte, auf die ich in der Analyse zurückgegriffen habe. Gramscis theoretisches Denken ist geprägt von einem pädagogischen Impetus mit dem Ziel zu fragen, wie die „Regierten von Regierenden unabhängig zu machen sind“ (GH 10 § 41, 1325), nicht durch einen mechanischen Prozess von außen, sondern in Form einer mæutischen Praxis des Fragens, des Hinterfragens und der Reflexion sowie des dialogischen Lernens. Im Anschluss betrachte ich vertiefend einige Ideen der Postkolonialist\*innen Gayatri Spivak und Homi Bhabha. Im dritten und letzten Unterkapitel meiner theoretischen Explikationen frage ich nach der Ausgestaltung des geschichtlichen Blocks des Migrationsregimes. Regimeforschung und explizit Grenz- und Migrationsregimeforschung erlebten ebenfalls in den letzten Jahren eine Konjunktur. Franck Düvell hatte sich schon Anfang der 90er Jahre intensiver mit der Konstituierung von Migrationsregimen auseinandergesetzt. Doch erst eine Reihe von transnationalen Forschungen und das Entstehen kritischer Forschungsbezüge im Kontext globaler Migrationsbewegungen hat dazu geführt, dass sich intensiv mit der Funktion von Regimen bei der Steuerung und Konzeptionierung von Migration beschäftigt wurde. Ludger Pries hat einen vier Punkte umfassenden Vorschlag entwickelt, wie ein Migrationsregime gedacht werden könnte und welche Facetten bei der Analyse eine Rolle spielen sollten. Seine Ausarbeitung habe ich um weitere zwei Aspekte ergänzt.

Im dritten Kapitel steht die Darstellung meiner Methodenauswahl im Mittelpunkt. Einen weitaus größeren Raum hat von mir in der vorliegenden Arbeit jedoch die Methodenkritik eingeräumt bekommen. Insbesondere die intensive Beschäftigung mit der Postkolonialen Theorie ließen mich fragen, wie sich epistemische Gewalt in der Qualitativen Sozialforschung artikuliert

und etabliert hat. Die bedeutsame Frage Spivaks, „wie das ethnozentristische Subjekt davon abgehalten werden kann, sich selbst zu etablieren, indem es selektiv eine/n Andere/n definiert“ (Spivak 2008: 68), begleitete mich während meiner Datenerhebung und Analyse und stellte dabei fortwährend ein Korrektiv dar. Im zweiten Teil meines Methodenkapitels führe ich die Umsetzung meiner Analyse ein. Dabei ist mir die transparente Darstellung von Leerstellen wichtig. Ich als Forscherin und ethnozentristisches Subjekt habe mich mit meiner empirischen Forschung nicht davon abhalten lassen „selektiv eine/n Andere/n“ zu beschreiben, zu definieren und zu markieren. Der Versuch als Wissenschaftler\*in trotzdem handlungsfähig zu bleiben, bestand für mich in den folgenden zwei Möglichkeiten: Erstens versuchte ich mich an einer Transparenz über all meine Forschungsschritte, die einhergehen mit der Positionierung meines Standpunktes als Forscherin und als Aktivistin. Zweitens probierte ich mit der Verknüpfung von strukturellen Bedingungen und subalternen Handlungsoptionen eine Ko-Konstruktion, die im besten Fall neue Impulse in die Debatte um die kritische Migrationsforschung bringt und dem nachkommt, was die Gruppe TRANSIT MIGRATION fordert, nämlich: „ethnographisch und empirisch das ‚subjektive Gesicht‘ der Migration und des staatlichen Handelns gleichermaßen in ihrer konstitutiven und produktiven Dimension zu fassen.“ (Karakayali; Tsianos 2007:15).

Im vierten Kapitel folgt die entsprechende Umsetzung der im Methodenkapitel theoretisch ausgearbeiteten Analyse. Im Mittelpunkt dieser von mir „Analyse I – Intellektuelle subalternen gesellschaftlicher Gruppen“ genannten Ko-Konstruktion stehen sieben Fallanalysen von Menschen, die sowohl auf eine Migrationsbiographie verweisen können, sich in Deutschland verorten und Sprecher\*innenpositionen inne haben im Rahmen ihres gesellschaftspolitischen Engagements oder in Bildungs- und Erziehungskontexten. Im Rahmen meiner an die Grounded Theory angelegten Analyse entwickelte ich im Laufe der Arbeit mit Hilfe des empirischen Materials (narrative biographische Interviews) einen Dreischritt innerhalb dieser interpretativen Ko-Konstruktion. Zunächst analysierte ich die strukturellen Bedingungen insbesondere in Migrationsregimen, dann beschrieb ich die Rekonstruktion als subalterne Intellektuelle und im Anschluss daran die subalternen Strategien, die mein Sample im Kontext der strukturellen Bedingungen in Migrationsregimen entwickelte.

Das fünfte Kapitel erfüllt verschiedene Bedarfe, u. a. die Erfüllung von Anforderungen, die an eine solche Qualifikationsarbeit gestellt werden und oft unter den Schlagworten „Ergebnisse“, „Resultate“ oder „Theoriegenerierung“ diskutiert werden. Im Prinzip folgt das Kapitel auch diesen Vorgaben mit der Erweiterung, dass ich hier wiederum ko-konstruktiv vorgegangen bin. Ich habe meine eigenen Erkenntnisse aus den Fallanalysen mit den Erkenntnissen aus den theoretischen Ausarbeitungen kombiniert und sie zueinander in Beziehung gesetzt. In diesem Teil der Arbeit ist meine eigene Geschichte

sowie mein Theorie- und Kontextwissen ganz maßgeblich eingeflossen. Dieses fünfte Kapitel, von mir mit „Analyse II“ überschrieben, stellt gleichzeitig auch das eigentliche Fazit dar.

Der letzte Teil der Arbeit, das Fazit, habe ich entsprechend kurz gehalten und versucht, Empfehlungen für die Profession zu formulieren, der ich mich verpflichtet fühle.

### 1.3 Positionierung

Die Frage Spivaks, „wie das ethnozentristische Subjekt davon abgehalten werden kann, sich selbst zu etablieren, indem es selektiv eine/n Andere/n definiert“ (Spivak 2008: 68), kann ebenfalls mit Spivak begegnet werden. Sie spricht westlichen Forscher\*innen nicht ab, zu forschen, aber sie besteht auf der Kennzeichnung und Markierung ihrer Position im Forschungsprozess. Wie komme ich<sup>3</sup> nun dazu als *Weißer*<sup>4</sup> Forscherin ohne Migrationsbiographie und ohne persönliche Erfahrung mit rassistischem Othering über diese Phänomene innerhalb von Migrationsregimen schreiben zu wollen? Am einfachsten wäre dieser Umstand mit dem Satz: „Ich kann nicht anders.“, zu umschreiben. In dem Umstand der Regulation und Kontrolle weltweiter Migrationsbewegungen und in den besonders perfiden Auswüchsen der Migrationsregime, wie dem rassistischen Othering, kommen meines Erachtens die Auswüchse kapitalistischer und neoliberaler Weltordnung besonders explizit zum Tragen. Die Hälfte meines bisherigen Lebens habe ich mich sowohl als Sozialarbeiterin, als Aktivistin und nun auch als Forscherin mit diesen Regimen des Ausschlusses und der herrschaftssichernden Regulation beschäftigt. Viele meiner Freunde und Kolleg\*innen sowie meine eigenen Kinder erzählen mir manchmal täglich von den Konsequenzen dieser Politiken. In meiner

- 
- 3 Ich spreche von mir als Forscher\*in nicht in dritter Person. Diese Form der Herstellung einer Distanz und der damit verbundene Versuch über das eigene Tun, mit kritischem Abstand zu sprechen und so eine „objektivere“ Stellung einzunehmen, ist m.E. nicht mehr als ein Selbstbetrug. Die eigene Involviertheit als Forscher\*in zu verschleiern und dann aus einer dritten kritischen Perspektive darüber zu werten, kann nicht die Lösung in diesem Dilemma sein. Ich plädiere im Sinne einer Positionierung und Offenlegung der Machtposition für die ersichtliche Benennung der Position der Forscher\*in, deshalb spreche ich von mir auch in der ersten Person Singular.
  - 4 Weitere Ausführungen zu Schreibweisen, Genderbezeichnungen und Sprachgebrauch lassen sich am Ende der Arbeit im Glossar finden. Im Glossar gehe ich ebenfalls auf einige Begriffe ein, die ich nutze und deren Definition nicht Teil der theoretischen Ausarbeitungen in den folgenden Kapiteln ist.

politischen Bildungsarbeit, aber auch in der Lehre an der Universität, erlebe ich die Möglichkeit dialogischer Lernprozesse, die diesen machtvollen Regimen eine andere Idee von Zusammenleben entgegensetzen. In dem Sinne verstand Castro Varela auch ihr wissenschaftliches Arbeiten, wenn sie schreibt: „Jede Forschung ist als Eingriff in bestehende Verhältnisse zu verstehen und keineswegs nur objektive Deskription.“ (Castro Varela 2007: 94). Von der Objektivität habe ich mich im Laufe dieses Forschungsprozesses verabschiedet. Ich möchte mit meiner Arbeit Möglichkeiten des Denkens und der Analyse aufzeigen und fordere die Leser\*innen der Arbeit gleichzeitig auf, mit doppeltem Blick auf das Geschriebene zu schauen. Dieser doppelte Blick fordert die Leser\*innen auf, all meine geschriebenen Sätze zu überprüfen, auf dass wir zu einer neuen Kultur der Wissensproduktion kommen, die durch ein ständiges Abwägen zwischen dem Für und Wider geprägt ist. Paul Mecheril schlägt vor, sich in der Analyse auf jene Strukturen zu fokussieren, „die Menschen in ihrer freien Existenz behindern, einschränken und entmündigen“, auch unter dem Blickwinkel der „Naturalisierung von Privilegienstrukturen und Verantwortung“. Hier ist meines Erachtens auch die Anschlussmöglichkeit für eine intervenierende und kritische Soziale Arbeit begründet. Denn letztendlich geht es darum, die „verwirklichten und verwirklichtbaren Möglichkeiten der Veränderung“ (ebd.) zu markieren und diese gemeinsam umzusetzen. Am Ende steht auch bei mir die Utopie nach einer anderen Welt, die möglich sein muss, die aber nicht aus dem Nichts entsteht. Mit großem Dank an Uwe Hirschfeld, Wolfgang Behlert, Elka Tschernokoshewa und nicht zuletzt Michael Winkler, die diese Arbeit über die vielen Jahre nicht nur fachlich begleitet haben, sondern mir Vorbild sind, wenn es darum geht nicht aufzugeben diese unsere Welt verändern zu wollen, gehören die letzten Worte Ernst Bloch: „Mensch sein heißt wirklich: Utopie haben.“ (Bloch zit. nach Hirschfeld 2015: 227).

## 2. Theoretische Verortung – Hegemonien, Provinzialisierung und Interventionen

Ich habe mich für ein Konglomerat verschiedener theoretischer Betrachtungsweisen entschieden und werde mich diesen in unterschiedlicher Ausführlichkeit widmen. Im Mittelpunkt meiner Forschung stehen die von mir in der Einleitung als Intellektuelle subalternen gesellschaftlicher Gruppen eingeführte Menschen mit einer eigenen Migrationsbiographie in Sprecher\*innenpositionen. Zunächst erhoffte ich mir, dass die verschiedenen Facetten Postkolonialer Theorie als theoretische Referenz genügen würden, aber beim Lesen der Texte fielen mir in Bezug auf meine Empirie zwei Leerstellen auf: 1) Wie können Handlungsoptionen konzeptualisiert werden, die mehr als individuelle Strategien sind und 2) Welches Instrument zur Herrschaftsanalyse ist umfassend genug, um Subjektpositionen, strukturelle Bedingungen sowie individuelle und kollektive Handlungsoptionen in Bezugnahme diskutieren zu können?

Die Ausarbeitungen Antonio Gramscis halfen mir bei der Form der Analyse und füllten die beschriebenen Leerstellen aus. Die theoretische Referenz auf Gramsci hat am Ende eine deutlich höhere Priorität erhalten als ich zunächst geplant hatte. Um die Theorie Gramscis und die Postkoloniale Theorie mit der Empirie verknüpfen zu können, hat mir darüber hinaus ein weiteres theoretisches Instrument gefehlt, was ich mit den theoretischen Explikationen von Migrationsregimen, gefunden zu haben glaube. Der Aufbau des Theoriekapitels gestaltet sich wie folgt: Zunächst werde ich ausführlich auf Antonio Gramsci und seine gesellschaftspolitische und philosophische Theorie eingehen und im Anschluss widme ich mich einzelnen Ausführungen von Spivak und Bhabha, zwei Vertreter\*innen Postkolonialer Theorie. Im Anschluss daran diskutiere ich die Idee der Migrationsregime mit einem expliziten Fokus auf Deutschland.

### 2.1 Antonio Gramsci – die Verschränkung von Theorie und Praxis

Auf die Schwierigkeiten der Rezeption Gramscis und der Weiterentwicklung seiner Ideen gehe ich im Laufe des Kapitels ausführlich ein. Opratko merkt dazu an, dass die Frage, „wie ‚frei‘ mit den Texten Gramscis in der Interpretation umgegangen werden soll oder darf [...] eine Konstante in der Gramsci-Debatte in praktisch all ihren Phasen“ sei (Opratko 2012: 22). Im Mittelpunkt meiner Forschungsarbeit steht die empirische Studie über Intellektuelle sub-

alterner gesellschaftlicher Gruppen. Dass Gramsci von mir so ein Umfang eingeräumt wird, liegt nicht nur an der Anschlussfähigkeit seiner theoretischen Ausführungen. Antonio Gramsci wird von mir als eben solch ein Intellektueller subalternen gesellschaftlicher Gruppen verstanden, wie die Menschen, deren biographische Ausführungen im Mittelpunkt dieser Arbeit stehen. Auch aus diesem Grunde widme ich seinem Leben und Wirken einen großen Raum in dieser Arbeit. Ähnlich wie bei meinem Sample verknüpfte sich bei Gramsci das Leben und seine Erfahrungen mit seinen theoretischen Ausarbeitungen und seinem politischen Wirken. Strukturelle Bedingungen determinierten Gramscis Leben, politisierten ihn aber gleichzeitig auch und ließen ihn Strategien entwickeln.

Antonio Gramsci erfuhr Zeit seines Lebens und besonders darüber hinaus eine Reihe von Zuschreibungen, Repräsentationen und Vereinnahmungen. Im Mittelpunkt dessen stand und steht die Frage, nach den Intentionen seiner theoretischen Ausarbeitungen und seine Zugehörigkeiten. Von ihm liegen unzählige schriftliche Dokumente, Aufsätze und Briefe vor. Die Liste seiner journalistischen Arbeit ist lang, obgleich nicht jeder Artikel ihm einwandfrei zuzuordnen ist, weil Gramsci es vermied seine Artikel zu kennzeichnen (Fiori 1979: 93). Darüber pflegte er schon vor dem Gefängnis einen regen brieflichen Austausch, zunächst mit seiner Familien während der Schul- und Studienzeit, später mit seinen Genoss\*innen in Italien und mit denen der Komintern (vgl. Gramsci 1992) sowie mit seiner Frau Julia (Guilia, Julca). Die Briefkorrespondenz aus dem Gefängnis beschränkte sich fast ausschließlich auf seine Schwägerin Tania Schucht und seine Frau, sowie später noch auf seine Söhne<sup>5</sup>. Im Gefängnis verfasste er die Gefängnishefte mit einem Umfang von mehr als 2000 Seiten. Es liegt eine Fülle von verschriftlichten Gedanken vor, die jedoch in ihrer Besonderheit – Briefe, fragmentarische Gefängnishefte, Zeitungsartikel – geradezu einladen, Gramsci nach Bedarf zu nutzen. Was sich auch darin zeigt, dass er ganz unterschiedlich interpretiert und rezipiert wurde. Langemeyer beschreibt ihn bspw. als Kämpfer gegen die Repression:

„Antonio Gramsci [...] passt nicht ins Schema eines traditionellen akademischen Intellektuellen. Sein Schaffen als Journalist, Schriftsteller und Philosoph war vielmehr ein Kampf gegen Armut und Unterdrückung, die er zeit lebens erfuhr und bekämpfte.“ (Langemeyer 2009: 72)

Uwe Hirschfeld konkretisiert dies noch, indem er ihm das Prädikat eines Revolutionärs verlieh:

- 
- 5 Gramsci durfte im Gefängnis nur mit Familienangehörigen korrespondieren. In den Briefen an seine Schwägerin war insbesondere die Korrespondenz mit seinem Freund Piero Sraffa implementiert (vgl. Kammerer 2008: 27), der wiederum den Kontakt zur kommunistischen Partei hielt.

„Gramsci war *Berufsrevolutionär*, seine wichtigste Aufgabe sah er darin, »revolutionäre <Politik zu machen, wobei er alles andere in ihren Dienst stellte«. (Hirschfeld 1990: 11)

Als maßgeblicher und wichtiger marxistischer Theoretiker wurde er von Neubert eingeführt:

„Antonio Gramsci war ein hervorragender Führer und Theoretiker der italienischen und der internationalen Arbeiterbewegung. Seine Lehren und Methoden leben heute in der kommunistischen Weltbewegung fort.“ (Neubert 1978: 7)

Diese Fokussierung auf die Theorie wurde von anderen abgemildert, wie bspw. durch Stuart Hall:

„Gramsci war nie ausschließlich ein Theoretiker. Er hat nie berufsmäßig als Wissenschaftler oder Gelehrter gearbeitet. [...] Seine politischen Theorien hat er aus diesem organischen Engagement für die Gesellschaft seiner Zeit entwickelt. Er wollte nicht einem abstrakten akademischen Zweck dienen, sondern theoretisches Wissen für die Fundierung der politischen Praxis bereitstellen.“ (Hall 1989a: 56)

Dies sind nur einige Beschreibungen und Bezeichnungen für Antonio Gramsci. Jede Autor\*in fokussiert unterschiedliche Aspekte seines Lebens, seiner Politik und seines Schreibens und kam zu einer eigenen Einschätzung, Beschreibung und Interpretation der Frage: Wer Gramsci eigentlich gewesen sei?“

### 2.1.1 *Biographischer Abriss*

Der kurze biographische Abriss folgt den gängigen biographischen Daten in deutschen Publikationen. Für detailliertere biographische Einblicke sei auf das Buch von Guiseppe Fiori „Das Leben des Antonio Gramsci“ von 1979 (Neuerscheinung 2013), die Briefe von 1908 – 1926 sowie die Gefängnisbriefe I, II und III (Gramsci: 1995, 2008, 2014) und die „Briefe aus dem Kerker“ (Gramsci 1972) verwiesen.

Antonio Gramsci wurde 1891 auf Sardinien geboren und wuchs in einer kleinbürgerlichen Familie auf. Seine Kindheit war geprägt von Krankheit und entbehrungsreichen wirtschaftlichen Bedingungen auf der Insel. Darüber hinaus erfuhr die Familie nach der Verurteilung des Vaters zu einer Gefängnisstrafe wegen Unterschlagung Ausgrenzung und große finanzielle Einbußen. Nach erfolgreichem Schulabschluss nahm er auf dem Festland in Turin ein Studium auf und vertiefte eine Reihe von Fachrichtungen wie u. a. Philosophie, Literatur, Kunstkritik, Philologie und Linguistik. Er musste das Stu-

dium wegen fehlender finanzieller Unterstützung und körperlicher Beeinträchtigungen 1915<sup>6</sup> abbrechen. Während des Studiums trat er 1913 der sozialistischen Partei Italiens (PSI) bei und schrieb für verschiedene sozialistische Blätter, wie „Il Grido del Popolo“ und „Avanti“ (vgl. Mayo 2006: 25, Fiori 1979). 1919 gründete er mit Palmiro Togliatti, Angelo Tasca und Umberto Terracini die Wochenzeitung „L'Ordine Nuovo“. Diese vier Student\*innen gehörten mit einer Gruppe um den Kommunisten Bordigas zu den Gründungsmitgliedern der Kommunistische Partei Italiens (PCI) 1921 in Livorno. Für diese ging Gramsci als Delegierter für die Komintern 1922 nach Moskau, wo er bei einem Aufenthalt in einem Sanatorium seine spätere Frau Julia Schucht kennenlernte. Während seiner Abwesenheit kam es im Oktober zum faschistischen „Marsch auf Rom“. Die weitere Entwicklung der Lage in Italien beobachtete er aus dem Ausland (Moskau, Wien) und steuerte die Strategie der PCI (Kommunistische Partei Italiens) soweit es ihm möglich war von dort. 1924 kehrt Gramsci nach Italien zurück und hofft auf die Immunität als Abgeordneter einer gewählten Partei<sup>7</sup>. 1926 wurde er trotzdem verhaftet und 1927 wegen „Vorbereitung eines Bürgerkriegs, Schaffung eines revolutionären Heeres, Verschwörung, Anstiftung zum militärischen Ungehorsam, zum bewaffneten Kampf, zum Klassenhass, zur Plünderung usw.“ (Kammerer 2008: 21) zu mehr als 20 Jahren Gefängnis verurteilt. Der Verurteilung folgte eine Odyssee in italienischen Gefängnissen und Militärkrankenhäusern und im Arrest. Am 27. April 1937 erlag er in einer Gefängnislinik in Rom seinen vielfältigen Leiden (u. a. Bernhard 2005: 25-38; Mayo 2006: 24-29; Roth 1972: 5-11; Neubert 2001: 2-16; Fiori 1979).

Auf wichtige Etappen, die sein Denken und Wirken beeinflusst haben und die für meine Rezeption wichtig sind, möchte ich im Folgenden eingehen.

### 2.1.1.1 Insel vs. Festland (oder Sarde vs. Internationalist)

„Obwohl Internationalist (‘Der Kommunismus wird nur sein, wenn und insoweit er international sein wird’, ON, S. 378) betont Gramsci, dass jedes Land aufgrund seiner besonderen politischen und gesellschaftlichen Bedingungen einen spezifischen Weg der Überwindung des Kapitalismus gehen muss.“ (Bernhard 2005: 31)

Diese differenzierte Betrachtung Gramscis und seine Einbeziehung regionaler Besonderheiten schreiben eine Vielzahl von Autobiograph\*innen und

---

6 Die letzte Vorlesung, die er besuchte war 1915. Laut Santucci hielt er jedoch bis 1918 an der Idee fest, in Sprachwissenschaften zu promovieren (Santucci 1992: 24).

7 Am 6. April 1924 wurde er für die PCI zum Abgeordneten gewählt und kehrte am 12. Mai nach zwei Jahren Abwesenheit nach Italien zurück (vgl. Santucci 1992: 35).



Rezipient\*innen<sup>8</sup> den Erfahrungen auf seiner Geburtsinsel Sardinien zu. Wahrscheinlich sind seine politischen Betätigungen und seine theoretischen Erkenntnisse nicht ohne seine schon in der Kindheit und Jugend beginnenden Rebellion gegen Ungerechtigkeit und Kolonialismus des italienischen Festlandes, der sich in einem anfänglichen „Sardismus“ widerspiegelte, zu verstehen (vgl. Sotgui 1990: 27). Gramsci schrieb am 6. April 1924 an seine Frau:

„[...] aber ich bin seit meiner Kindheit durch das einsame Leben gewohnt, meine Seelenzustände hinter einer Maske der Härte und einem ironischen Lächeln zu verstecken, das ist der ganze Unterschied. [...] Was hat mich davor bewahrt, vollends innerlich auszudörren? Der Instinkt der Rebellion, der sich von Kind an gegen die Reichen richtete, weil ich nicht studieren konnte [...]. Das richtete sich dann auf alle Reichen, die die Bauern Sardinien unterdrückten, und ich dachte damals, daß man für die nationale Unabhängigkeit der Insel kämpfen müsse: >Ins Meer mit den Leuten vom Festland!< Wie viele Male habe ich diese Worte wiederholt.“ (Gramsci 1992: 175)

Gramsci vermutete in jungen Jahren, die Ursache für die desolote Situation der sardischen Bevölkerung läge in der Ausbeutung durch das italienische Festland (vgl. Bernhard 2005: 26). Während seiner Schulzeit war er in „sozialistischen und sardisch-autonom orientierten Jugendkreisen aktiv“ (Hirschfeld 1990: 203) und hegte auch später noch eine große Bewunderung für Emilio Lusso, den Begründer der separatistischen Sardischen Aktionspartei (Partito Sardo d’Azione), wie der Mitgefangene und spätere italienische Staatspräsident Sandro Pertini aus Gesprächen mit Gramsci im Gefängnis erfuhr. Pertini berichtete auch, dass Gramsci in den Gesprächen über Sardinien immer „mit großer Verbitterung von den Lebensbedingungen der sardischen Bauern“ sprach (Pertini 1990: 123). Während seines Studiums in Turin, seiner Vertiefung in marxistische Texte und der Mitarbeit in verschiedenen sozialistischen Kontexten, erkannte er, dass sich die Ausbeutung keineswegs nur auf die italienischen Inseln beschränkte (Bernhard 2005: 26). Zusammen mit Togliatti schrieb er eine Analyse zur Sozialstruktur Sardinien (ebd. 26), die ihn zu ganz neuen Erkenntnissen führte. Insbesondere bei der Betrachtung der Verbrechenstatistik kam er zu dem Ergebnis, dass „gerade jene Verbrechen, die in der öffentlichen Meinung als Manifestationen der fatalen sittlichen Rückständigkeit galten, in angsterregender Weise sich mit der Entwicklung der kapitalistischen Ausbeutung Sardinien vermehrten“ (Sotgiu 1990: 24). Die Ursache für die desolaten Zustände auf Sardinien lag für Gramsci im kapitalistischen Gesellschaftssystem, welches jedoch eine besondere regionale Ausprägung fand. Stuart Hall analysierte die Stellung

---

8 Stellvertretend möchte ich dafür Bernhard (2005) und Hall (1989a) nennen.

Sardiniens zum Festland Italien als koloniale Beziehung (vgl. Hall 1989a: 61):

„Seine ersten Kontakte mit radikalen, sozialistischen Ideen hatte er [Gramsci, SKS] im Zusammenhang mit dem wachsenden sardischen Nationalismus, der von den Truppen des italienischen Festlandes brutal unterdrückt wurde.“ (ebd. 61f).

Hall vermutet, dass Gramscis Umzug auf das Festland nach Turin und sein Kontakt mit dem Turiner Proletariat ihm halfen seinen „frühen »Nationalismus« abzulegen“. Jedoch wären die Erfahrungen der sardische Jahre, verantwortlich zu machen, für „sein Interesse für die komplexe Dialektik von Klassenlage und regionalem Faktor“ (ebd. 62). Diese besondere Betrachtungsweise findet sich in seinem wichtigen Text aus der Zeit vor dem Gefängnis (1926): „Einige Gesichtspunkte der Frage des Südens“ (Gramsci 1955) wieder. In diesem Text setzte sich Gramsci dezidiert mit der unterschiedlichen Positionierung der norditalienischen Arbeiterklasse und den Bäuer\*innen des Südens auseinander. Für Gramsci funktionierte die „Zauberformel“ der Turiner Kommunist\*innen, den Bäuer\*innen einfach Land zu geben (in Form einer Aufteilung des Großgrundbesitzes), nicht. Sein Gegenentwurf sah ein strategisches Bündnis zwischen Arbeiter\*innen des Nordens und den Bäuer\*innen des Südens vor. In diesem Text finden sich viele seiner späteren, in den Gefängnisheften ausgearbeiteten Gedanken schon angelegt.

Gramsci rekurrierte auf überschattete Erinnerungen aus seiner Kindheit sogenannte „Bilder einer Gesellschaft, die noch von archaischen Gewohnheiten [...] geprägt“ (Sotgiu 1990: 24) waren, wenn er seine Idee des Alltagsverstands und der Ideologie konzeptualisierte.

Bis zum Schluss blieb sein Verhältnis zu Sardinien ein ambivalentes. Es ist der Ort, wo er erste politische Erfahrungen machte, sich politisierte. Sardinien erinnerte ihn an seine entbehrrungsreiche Kindheit, aber auch an seine Familie. Am Beispiel Sardiniens (und der Frage des Südens) gelangen ihm bahnbrechende Fortführungen der marxistischen Theorie, die bis heute ganze Theoriezweige prägen (Postkolonialismus, Cultural Studies, den Strukturalismus Althussers und den Poststrukturalismus LaClau und Mouffes etc.). Zu seiner von ihm und von anderen konstruierten Mehrfachzugehörigkeit, blieb die des Sarden bis zum Schluss immanent wie Borek ausführt:

„Es ist einfach, ein Sarde zu sein: »[...] ich bin ein Sarde ohne psychologische Komplikationen, und es kostet mich eine gewisse Mühe, die Komplikationen der anderen zu verstehen« schreibt Gramsci aus dem Gefängnis an seine (komplizierte) russische Schwägerin Tatjana (Brief vom 16.05.1932). Freilich ist diese sardische Identität eine vielfach gebrochene: »Es heißt, dass Sardinien eine Insel, zugleich aber auch jeder Sarde eine Insel auf der Insel ist, und ich erinnere mich an einen sehr komischen Artikel eines Autors des *Giornale d'Italia* [Zeitung Italiens], der 1920 meine intellektuellen

und politischen Neigungen damit zu erklären versuchte« (Brief an Julca vom 5.1.1937)“ (Borek, Wagner 1991: 62; Brief in Gramsci 1995: 168f)

Nach seiner Entlassung aus dem Gefängnis plante er sein restliches Leben auf der Insel zu verbringen, wo seine Familie ihm schon ein Zimmer besorgt hatte (vgl. Fiori 1979: 264). Der Inhalt des Briefes im Juli 1936 an seine Frau verdeutlichte die Wichtigkeit dieser Rückkehr auf seine Geburtsinsel für Gramsci: „Ich weiß nicht einmal, was ich tun werde; wenn ich nach Sardinien zurückkehre, wird vielleicht, meine ich, ein ganzer Abschnitt meines Lebens endgültig zum Abschluß kommen.“ (Gramsci 1995: 149). Es lässt sich den Worten nicht eindeutig entnehmen, welcher Abschnitt seines Lebens dann zum Abschluss kommen sollte: seine politische Laufbahn, seine Ehe oder die Jahre im Gefängnis.

### 2.1.1.2 Bildungsarbeit als Teil der Praxis

Erziehung und Bildung waren wesentliche Bestandteile des Denkens Antonio Gramscis, die unmittelbar mit seiner eigenen Praxis verknüpft blieben. Für ihn war Bildung und der Zugang zu Bildung in den entbehrensreichen Jahren auf Sardinien die Möglichkeit des Ausbruchs aus der engen Welt der Insel, aber auch die Chance seine Erfahrungswelt und die gesellschaftspolitischen Umstände auf der Insel zu hinterfragen und zu verstehen. Während seiner Schulzeit gab er, um sich Schulbücher, die Miete und Kleidung sowie sämtliche andere Unterhaltskosten leisten zu können, Nachhilfeunterricht. Seine Armut trieb ihn dabei oft in die selbstgewählte Isolation. Eine Episode aus seiner Jugendzeit zeigte seine frühe Fokussierung auf Fragen der sozialen Ungerechtigkeit. Dies wurde insbesondere deutlich an einer Episode aus seiner Schulzeit. Seine Klasse organisierte einen Ausflug in ein Bergwerk der Insel. Santucci schrieb über Gramsci:

„Ein Klassenkamerad wird sich später erinnern, daß sich Gramscis Interessen grundlegend von denen der anderen Jungen, der fröhlich lärmenden, gedankenlosen Ausflügler, unterschieden (sic!). Er unterhielt sich lange mit den Arbeitern und erkundigte sich über ihre Arbeits- und Lebensbedingungen.“ (Santucci 1992: 12)

Auf das Jahr 1910 lässt sich seine erste journalistische Tätigkeit zurückdatieren. Sein erster gedruckter Text erschien am 26. Juli im *L'Unione sarda* (vgl. Fiori 1979: 53).

Mit dem Beginn des Studiums in Turin 1911 standen zunächst die Vorlesungen, die Seminare und das Selbststudium sowie die Auseinandersetzung mit dem Gelernten im Mittelpunkt. Angeregt durch den intensiven Austausch

mit anderen Kommiliton\*innen<sup>9</sup> trat er wahrscheinlich Ende 1913 der Sozialistischen Partei Italiens (PSI) bei. Sein politisches Engagement und seine politische Arbeit, die sich bis zu seinem Gefängnisaufenthalt ab 1926 weiter intensivierte und bald den gesamten Tagesablauf einnahm, lässt sich in verschiedene Aufgabenbereiche teilen, denen i. d. R. allen ein pädagogischer Impetus inne wohnte. Zu Beginn seiner Tätigkeit standen vor allem journalistische und redaktionelle Aktivitäten im Mittelpunkt für die zahlreichen Zeitungen, für die er arbeitete und die er herausgab. Für Gramsci war die Herausgabe von Zeitungen und das Schreiben von Artikeln mit einem Bildungsauftrag verknüpft (vgl. Mayo 2006: 52). Später insbesondere während der Fabrikbesetzungen in Turin und dem Versuch der Etablierung einer Räterepublik, gründete und unterhielt er verschiedene Arbeiterzirkel, bspw. eine Untergruppe der PCI mit dem Namen „kommunistische Erziehung“ (vgl. Fiori 1979). Im Jahr 1916 war er Referent in den Turiner Arbeiterzirkeln und hielt Vorträge über Marx, die Pariser Kommune und Französische Revolution. Im Jahr darauf gründete er mit Mitstreiter\*innen den „Club für moralisches Leben“, um die politische Arbeit auch um kulturelle Arbeit zu ergänzen. Die Zeitung *L'Ordine Nuovo* rief 1920 zu einer sogenannten Kulturschule auf, an der sich Gramsci mit mehreren Vorträgen zur russischen Revolution beteiligte und im Januar 1921 im gründete er mit Anderen das „Institut für proletarische Kultur, Sektion des Proletkults Moskau“ (vgl. Santucci 1992: 24-31). „Die Bildungserfahrungen des Arbeitsplatzes“ so verstand Mayo Gramsci müssten „von kulturellen Zentren und Zirkeln begleitet werden.“ (Mayo 2006: 51)

Antonio Gramsci konnte zu verschiedenen Zeiten seines Lebens beobachten, dass ein Klassenbewusstsein nicht essentialistisch (naturegegeben) bei den Subalternen vorhanden wäre und widersprach damit Bordiga<sup>10</sup> (Fiori 1979: 95), der davon überzeugt war, dass marginalisierende und ausbeuterische Konstellationen die Arbeiter\*innen und Unterdrückten zur Revolution anstiften würden. Gramsci fiel dies insbesondere bei dem erbitterten Wahlkampf im Oktober 1913 auf Sardinien auf. Zu dieser Wahl wurden das erste Mal auch Analphabet\*innen zugelassen, was zu einem Anstieg der wahlberechtigten Bevölkerung von 42.000 auf 178.000 führte (Fiori 1979: 77). Der PSI gelang es jedoch nur marginal diese Menschen zu erreichen. Die schlecht vorbereiteten Funktionär\*innen wurden nicht verstanden und bekamen „keinen Zugang zu den Denkweisen der Massen“, weil sich ihre Ausführungen

---

9 In der Literatur werden insbesondere Palmiro Togliatti, Umberto Terracini und Angelo Tasca genannt.

10 Amadeo Bordiga zählte zum abstentionistischen Flügel der kommunistischen Partei Italiens, dessen Sekretär er bis 1923 war. Er wurde mehrfach verhaftet und verbannt und erfuhr ein Parteiausschlussverfahren unter dem Vorwurf des Trotzkismus (vgl. Santucci 1992: 294)

„auf abstrakte Formeln beschränkten“ (ebd. 78). Gramsci war überzeugt, dass es ohne Bildung und Erziehung keinen sozialistischen Menschen geben könne. Theorie und Praxis gehörten für ihn zusammen.

„Grundlegend dabei war Gramscis Überzeugung, daß eine Theorie, die nicht in die Praxis umgesetzt werden kann, nutzlose Abstraktion sei und daß politische Aktivität, die nicht von einer Theorie untermauert ist, erfolglos bleiben müsse. Hier wird schon die Tendenz zur »mäeutischen« oder sokratischen Methode sichtbar, die später für Gramsci so charakteristisch war. Nach dieser Methode war die Erziehung der Massen ein Prozeß von Frage und Antwort und nicht bloß flammende Rhetorik von der Tribüne.“ (Fiori 1979: 94)

In diesen Zusammenhang müssen seine verschiedenen Zirkel und Arbeiter\*innenclubs gedacht werden. Für die Praxis verließ Gramsci den Schreibtisch und ging zu den Arbeiter\*innen in die Fabriken, um sie zu ermutigen „Probleme zu diskutieren und den Dingen auf den Grund zu gehen.“ (Fiori 1979: 96). Andreas Merckens nannte das Programm Gramscis „Bildung und kulturelle Emanzipation der Arbeiterklasse“ (Merckens 2004:15). Auf der ersten Etappe seiner Odyssee durch die italienischen Gefängnisse auf der Insel Ustica etablierte Gramsci mit anderen Genoss\*innen eine Gefängnisschule. Er beschrieb diese Schule seiner Schwägerin am 3.1.1926 in einem Brief:

„Außerdem haben wir einen Kurs für allgemeine Bildung organisiert. Ich unterrichte Geschichte und Geografie und besuche einen Sprachkurs in Deutsch.“ (Gramsci 2008: 70)

Gramsci war für die geisteswissenschaftlichen Fächer und sein Parteigenosse Bordiga war für die naturwissenschaftlichen Fächer verantwortlich. Neben den Verbannten besuchten auch einige Einwohner\*innen der Insel den Schulunterricht (vgl. ebd.) Später im Gefängnis nahm er insbesondere die politischen Schulungskurse während des Aufenthalts im Hof wieder auf (vgl. Fiori 1979: 232).

### 2.1.1.3 Gefängnis

Die Zeit im Gefängnis nahm einen wichtigen Teil in Gramscis Leben und Wirken ein und begann mit dem Attentat auf Mussolini am 31.10.1926. Im Zuge der Aufklärung wurden eine Reihe führender Oppositionspolitiker\*innen u. a. auch Gramsci verhaftet (vgl. Kammerer 2008:26). Im Anschluss an die Untersuchungshaft in Rom wurde er zunächst er auf die Insel Ustica verbannt. Die knapp 40 Tage auf der Insel waren wahrscheinlich die erholsamsten Tage des gesamten Gefängnisaufenthaltes. Er konnte sich auf der Insel frei bewegen, seinen Tagesablauf selbstständig gestalten und mit anderen Verbannten eine Gefängnisschule unterhalten (Gramsci 2008: 70).

Im Zuge der Prozessvorbereitung wurde er in das Gefängnis nach Mailand überführt und am 30. Mai 1927 vor dem von Mussolini eingerichteten „Sondergerichtshofs zur Verteidigung des Staates“ in Rom wegen „konspirative[r] Handlungen, Anstiftung zum Bürgerkrieg, Verherrlichung von Straftaten und Aufwiegelung zum Klassenhaß“ (Fiori 1979: 211) angeklagt. Der Prozess endete für Gramsci mit einer Verurteilung zu 20 Jahren, vier Monaten und fünf Tagen (ebd. 214), was vorauszusehen war, insbesondere nach der Ausführung des Staatsanwaltes, die mit dem Satz endete: „Für die nächsten zwanzig Jahre müssen wir verhindern, daß dieses Gehirn funktioniert.“ (ebd. 212). Er wurde in Turi (1930 – 1932) verwahrt und im Anschluss in der Gefängnislinik in Formia. Auf Drängen seiner Schwägerin wurde er 1935 zur Behandlung in die Klinik nach Quisana in Rom verlegt. Dort starb er am Tag des Ablaufs seiner Haftzeit<sup>11</sup> im April 1937. (Fiori 1979, Bernhard 2005: 35f, Santucci 1992: 21-43)

Die Haftzeit war geprägt von einer Vielzahl von Repressionen und Zumutungen, wie psychischer Terror, unbehandelte Krankheiten, Isolation. Hinzu kam die Zensur seiner Korrespondenz sowohl von faschistischer als auch von bolschewistischer Seite, der zu einem überaus unbefriedigende Briefkontakt mit seiner Frau und seinen Kindern führte, der u. a. über Jahre unterbrochen war. Darüber hinaus entwickelte sich bei Gramsci im Laufe der Jahre die Obsession, von seiner Partei verraten worden zu sein<sup>12</sup>. Zur Untätigkeit verbannt zu werden, war wohl das noch größere Übel für Gramsci. Am 20. Februar 1928 schrieb er an seine Schwester Teresina:

„Das schlimmste Übel meines derzeitigen Lebens ist die Langeweile. Diese immer gleiche Tage, diese Stunden und Minuten, die aufeinanderfolgen mit der Monotonie von Wassertropfen, haben mir schließlich die Nerven ruiniert.“ (Gramsci 1972: 26)

Dagegen halfen systematische theoretische und schriftliche Auseinandersetzungen. Noch aus Mailand schrieb er am 19.3.1927 seiner Schwägerin, den wohl am häufigsten im Kontext der Gefängnishefte analysierten Brief, indem er sein Vorhaben darlegt, eine große in vier Teile unterteilte Abhandlung zu schreiben, die dann am Ende seines Lebens 28 Hefte (die Gefängnishefte) umfasste.

„Ich bin besessen [...] von dem Gedanken; man müsste etwas tun *für ewig*, nach einem vielschichtigen Begriff Gothes [...]. Kurzum, ich möchte mich nach einem vorgefassten Plan intensiv und systematisch mit einem Thema

---

11 „Im Oktober 1934 wurde dem Antrag auf Gewährung der bedingten Freilassung stattgegeben [...]“ (Fiori 1979:261), damit verkürzte sich seine ursprüngliche Haftzeit um knapp zehn Jahre.

12 Detaillierte Ausführungen dazu führen Fiori 1979, Apitzsch, Kammerer 2007, Natoli 1993, Kammerer 2008 an.